

ecke köpenicker

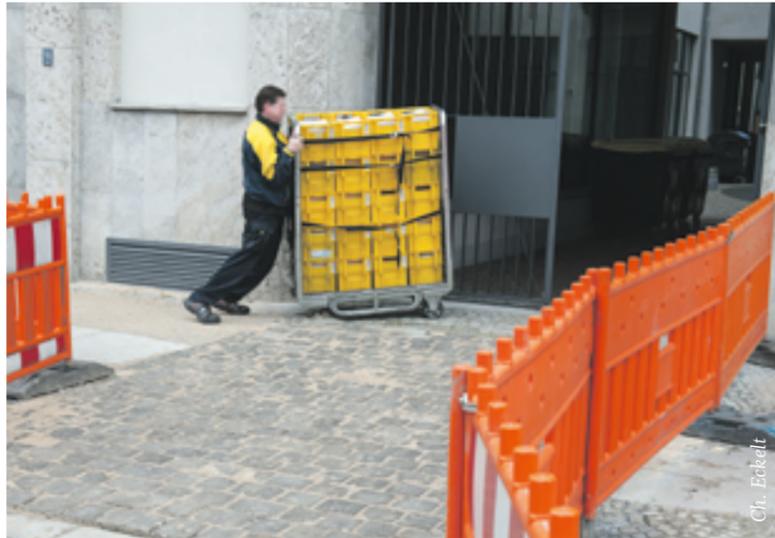
nr. 5 – nov/dez 2019

Zeitung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt *Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos.*
Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung



Ch. Eckelt

IHR KIEZMOMENT



Auf einem seiner Streifzüge fand unser Fotograf Christoph Eckelt dieses Motiv: Ein DHL-Mitarbeiter hat sichtlich Mühe, die Post über das Kleinpflaster anzuliefern.

Haben auch Sie eine tolle Aufnahme im Gebiet gemacht – einen zufälligen Schnappschuss, eine lustige oder skurrile Situation? Etwas, was sie wundert oder verärgert? Oder Ihren Lieblingsort im Kiez, eine ungewöhnliche Perspektive, ein kleines Detail, das Ihnen auf einem Spaziergang aufgefallen ist? Oder lagern in Ihrer Schublade sogar noch sehenswerte historische Aufnahmen aus Moabit?

Teilen Sie Ihren Kiezmoment mit anderen! Egal, ob Gelegenheits-, Hobby- oder Profi-Fotograf: Senden Sie uns Ihr Foto aus Ihrem Kiez rund um die Köpenicker Straße! Ihrem Blickwinkel sind keine Grenzen gesetzt! Perfektion ist kein Kriterium. Das aus unserer Sicht interessanteste Bild wird dann an dieser Stelle unter der Rubrik »Kiezmoment« veröffentlicht.

Sichten Sie also Ihre Bestände, ziehen Sie los mit der Kamera und schicken Sie uns die Aufnahmen, am besten per E-Mail im jpg-Format an: ecke.koepenicker@gmx.net

Wir sind gespannt auf Ihre Bilder!

Autoren gesucht!

Sie schreiben gern? Und interessieren sich für Stadtentwicklung, Lokalgeschichte, Soziales, Gewerbe oder engagierte Menschen? Sie leben in Mitte oder sind anderweitig vertraut mit dem Bezirk? Vielleicht haben Sie dann Lust, für die »Ecke Köpenicker« zu schreiben. Melden Sie sich bei uns! Wir freuen uns über neue Autorinnen und Autoren!

Die nächste Ausgabe

der Ecke Köpenicker erscheint Ende Dezember. Redaktionsschluss: 3. Dezember

Ecken im Web

Sämtliche Ausgaben der »Ecke Köpenicker« sind als PDF archiviert und abrufbar unter: www.luisenstadt-mitte.de sowie auf der Website des Bürgervereins Luisenstadt: www.buergerverein-luisenstadt.de

Elektronischer Versand

Sie möchten auf elektronischem Weg die aktuelle Zeitung als PDF erhalten? Schreiben Sie uns eine kurze E-Mail, und wir nehmen Sie in unseren Mail-Verteiler auf!

INHALT

- Seite 3** Von »Ottokar« und »Bärbel Patzig«
- Seite 4** Der neue Schulentwicklungsplan des Bezirks
- Seite 5** Abriss des Schulgebäudes Adalbertstraße
- Seite 6** WBM-Bauvorhaben verzögert sich
- Seite 7** Provisorischer Spreeuferweg
- Seite 8** Bücher und Broschüren zur Luisenstadt
- Seite 9** Neues vom Bürgerverein Luisenstadt
- Seite 10** Kolumne: Die Fluchtwelle in den 80er Jahren
- Aus dem Bezirk Mitte / Über den Tellerrand:**
- **Seite 11** Ein Interview mit der IHK zu Handel und Gewerbeamt
 - **Seite 12/13** Holzbauprojekte im Kommen
 - **Seite 14** Nachrichten aus dem Bezirk
- Seite 15** Gebietsplan und Adressen
- Seite 16** Pflastersteine / Eckensteher

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt
Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich
Redaktionsadresse: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, Tel (030) 283 31 27, ecke.koepenicker@gmx.net
Fotoredaktion: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de
Entwurf und Gestaltung: capa, Anke Fesl, www.capadesign.de
Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, www.berliner-zeitungsdruck.de
V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich
 Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Unser Titelbild

zeigt ein Motiv aus dem Vattenfall-Bürgergarten.

Von Ottokar und Bärbel Patzig

Nach drei Jahren Bauzeit konnte das Kinderzentrum saniert und erweitert wiedereröffnet werden

In der Schmidstraße 8 strahlt seit einigen Wochen wieder ein Gebäude mit frischer Fassade und neu gestaltetem Umfeld. Nach ca. drei Jahren Sanierungstätigkeit konnte nun am 20. September die Kinderfreizeiteinrichtung samt dem integrierten Mädchenzentrum »Bärbel Patzig« neu eröffnet werden. Die feierliche Eröffnung wurde mit einem offiziellen Teil eingeleitet. Nachmittags folgte dann ein großes Kinderfest zur Eröffnung und auch zur Feier des 28. Geburtstages des Trägervereins »Ottokar«.

Für viele Kinder im Gebiet ist »Ottokar« schon wie ein zweites Zuhause. Die Jugendfreizeiteinrichtung bietet Nachmittagsbetreuung für Kinder und Jugendliche bis 14 Jahren an, zur Verfügung stehen 107 Plätze. Schwerpunkte der Arbeit sind die offene Kinder- und Jugendfreizeit, Hausaufgabenhilfe, Mädchen- und Jungenprojekte, kulturelle und künstlerische und sportpädagogische Angebote, Kinderfeste und Familiennachmittage, Beratung von Eltern, Ferienfahrten und die Arbeit mit unterschiedlichen Kooperationspartnern.

Betrieben wird das Kinderzentrum vom freien Träger »Ottokar« e.V. im Auftrag des Jugendamts Mitte. Der Verein ist 1992 aus einer Elterninitiative im Heinrich-Heine-Viertel hervorgegangen. 1990, direkt nach der Wende, waren quasi von einem Tag zum anderen sämtliche Angebote im Heinrich-Heine-Viertel weggebrochen. Sigrid Völker, Mutter von zwei Kindern, tat sich damals mit anderen Eltern zusammen und organisierte, zunächst in ehrenamtlicher Arbeit, Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche im Kiez. Aus der Elterninitiative entstand im März 1992 der Kinderverein »Ottokar« e.V. – und Sigrid Völker wurde die Leiterin des Kinderzentrums.

Das fand zunächst ein Domizil in Räumen des Hauses am Köllnischen Park. Anfangs konnten sogar Öffnungszeiten von 7 bis 19 Uhr durch 5 MitarbeiterInnen realisiert werden. Mütter und Väter, die wichtige Termine oder kranke Kinder zu Hause hatten, konnten vormittags ihre Sprösslinge in gute Obhut geben, ab mittags wurden Hausaufgaben betreut, wurde gemeinsam gespielt und gebastelt, gekocht und gegessen, getanzt und Sport getrieben. Doch durch die allgemeinen Kürzungen von Förderungen musste das Angebot reduziert werden. Nun standen nur noch drei Stellen zur Verfügung, das Vormittagsangebot wurde gestrichen, und »Ottokar« wurde nun vor allem ein Anlaufpunkt für Grundschüler.

Ab 1995 begann jedoch für den inzwischen anerkannten Freien Träger der Jugendhilfe ein ständiger Existenzkampf um Finanzierung und Räume, nur durch viele ehrenamtliche Helfer war ein Weiterbetrieb möglich. Nach insgesamt drei Umzügen fand die Einrichtung schließlich ein Zuhause in der Schmidstraße 8, einer ehemaligen Kita.



Drei Jahre Erneuerung und Sanierung

Doch das bezirkseigene, zweigeschossige Gebäude aus den 1960er Jahren war in die Jahre gekommen und stark erneuerungsbedürftig. Die Installationen waren veraltet und verschlissen, die Fenster undicht und verzogen. Kellerräume konnten aufgrund von Wasserschäden teilweise nicht mehr genutzt werden, es fehlte ein zweiter Rettungsweg. Um den Betrieb der Einrichtung dauerhaft aufrecht zu erhalten und die Bedingungen der pädagogischen Arbeit zu verbessern, wurde eine Erneuerung des Gebäudes für die Jahre 2017/2018 geplant. Neben Instandsetzungsarbeiten sollten auch Maßnahmen zur Ausstattungsverbesserung und Energieeinsparung durchgeführt werden.

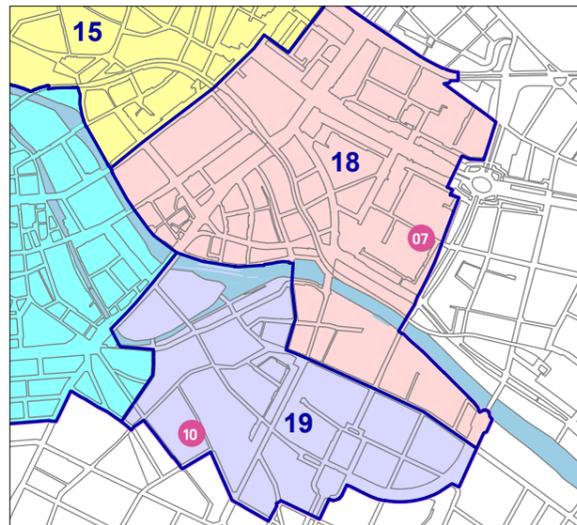
Notwendig war das, weil »Ottokar« im Kiez inzwischen unverzichtbar geworden ist – auch wegen des bestehenden Defizits an Betreuungsplätzen und der stetigen Zunahme der Einwohnerzahl sind die Angebote für die gesamte Nördliche Luisenstadt wichtig. Wegen des Wachstums und des hohen Bedarfs wurde die Räumlichkeiten der Einrichtung um einen Anbau erweitert.

Für die Baumaßnahmen stellt die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt öffentliche Mittel aus dem Programm »Infrastruktur in Stadterneuerungsgebieten« zur Verfügung. Nun, nach drei Jahren Bautätigkeit, konnten die Arbeiten abgeschlossen werden. Für die Gebäudesanierung, den Anbau und die Neugestaltung der Außenanlagen wurden insgesamt 3,3 Mio. Euro eingesetzt.

Und was hat es mit den Namen auf sich, mit Ottokar und Bärbel Patzig? Beide sind Protagonisten in Otto Häusers »Ottokar«-Buchreihe, die in der DDR jedes Kind kannte und nun wohl auch die nächste Generation, denn es gibt Neuauflagen. Ottokar ist Schüler wie auch Bärbel Patzig in derselben Klasse, er ist neugierig, frech und erklärt sich die Welt mit viel Witz und Humor. Und so geht es auch im Kinderzentrum vor allem um eines: Kindern einen zuverlässigen Ort zu geben, sie zu stärken, ihr Selbstbewusstsein zu fördern, ebenso ihre Neugier, Entdeckungsfreude und ihren Forscherdrang.

us

Weitere Infos: www.kinderverein-ottokar.de



Neu Grundschule dringend erforderlich

Schulentwicklungsplanung belegt Notwendigkeit des Schulneubaus Adalbertstraße

Auch nach der neuesten Schulentwicklungsplanung des Bezirks Mitte wird der Schulstandort Adalbertstraße dringend benötigt. Dort soll zum Schuljahr 2022/23 eine neue vierzügige Grundschule entstehen. In der Schulregion »Heine-Viertel« besteht aber schon jetzt ein krasser Mangel an Grundschulplätzen, der sich in den kommenden Jahren noch verstärken wird.

Viele Grundschulen im Bezirk Mitte sind schon jetzt über ihre eigentliche Kapazität hinweg ausgelastet. Und in den kommenden Jahren wird die Situation nicht besser. Nach der aktuellen Schulentwicklungsplanung, die Mitte September vom Bezirksamt beschlossen wurde, wird für den gesamten Bezirk Mitte in den nächsten Jahren ein Anstieg der Schülerzahlen um mehr als ein Viertel prognostiziert: von den etwa 16.000 Schülerinnen und Schülern des Schuljahres 2018/2019 auf mehr als 20.000 ab 2023.

75% mehr Schulkinder in nur fünf Jahren

In der Schulregion Heine-Viertel (in der Karte der Schuleinzugsbereich 19) ist der erwartete Anstieg sogar dreimal so hoch – um ziemlich genau drei Viertel. Fast 500 zusätzliche schulpflichtige Grundschul Kinder werden hier erwartet, etwa die Hälfte davon ist bereits geboren, die andere Hälfte wird vermutlich in die bis dahin neu gebauten Wohnungen einziehen.

Ähnlich sieht es in der benachbarten Schulregion »Alexanderplatz« aus (Schuleinzugsbereich 18). Dort steigt in der Prognose die erwartete Schülerzahl um etwa die Hälfte bis 2023, mehr als 80% dieses Anstiegs wird aufgrund des

Wohnungsneubaus errechnet. In beiden Schulregionen geht das Schulamt in seiner Prognose zudem von einer sehr geringen »Strukturquote« aus. Nur etwa 70% der dort wohnenden Grundschul Kinder geht nämlich derzeit auf die öffentliche Schule der Schulregion, die restlichen 30% entweder auf Privatschulen oder auf öffentliche Schulen in anderen Regionen. Aber auch die haben jetzt schon Kapazitätsprobleme, vermutlich werden sie die zusätzlichen Schüler nicht aufnehmen können. Die öffentlichen Grundschulen in der Region sind dagegen dazu verpflichtet.

City-Grundschule überbelastet

In der Region »Heine-Viertel« ist das die City-Grundschule in der Sebastianstraße (auf der Karte die Nummer 10). Die hat regulär nur 2,5 Züge, was einer Kapazität von 360 Schülerinnen und Schülern entspricht. Im abgelaufenen Schuljahr 2018/2019 besuchten sie aber 444 Schulkinder, was einer Auslastung von 123% entspricht: die Schule leidet also schon jetzt unter extremer Raumnot. Geplant ist eine Ausweitung der Kapazität um mindestens einen Zug durch einen Erweiterungsbau. Dafür ist jedoch der Ankauf angrenzender Grundstücke notwendig, der bereits in die Wege geleitet wurde.

Genauso klein ist die GutsMuths-Grundschule in der Singerstraße (Nummer 7 auf der Karte), die den Einschulungsbereich 18 versorgt, zu dem auch der Bereich nördlich der Köpenicker Straße gehört. Hier wurde die Kapazität von 360 Schülerinnen und Schülern im abgelaufenen Schuljahr nur knapp überschritten, die Auslastung lag bei 101%. Auch die GutsMuths-Grundschule soll erweitert werden, nach aktueller Planung um 1,5 Züge, was für 216 zusätzliche Schülerinnen und Schüler ausreichen würde. Nach dem jetzigen Stand ist damit aber erst im Schuljahr 2026/27 zu rechnen, da der Erweiterungsbau auf der Fläche entstehen soll, auf der bislang die gemeinsame Sporthalle der Grundschule und des direkt benachbarten Max-Planck-Gymnasiums steht. Die neue Halle muss erst gebaut werden, bevor die alte abgerissen werden kann. Und rein rechnerisch würde selbst diese Kapazitätserweiterung nicht ausreichen um die für Ende der 2020er Jahre erwartete Schülerzahl in der Region Alexanderplatz aufnehmen zu können.

Neubau lieber heute als morgen

Keine Alternative bieten zudem die nächsten öffentlichen Grundschulen des Bezirks in anderen Schulregionen: Die Grundschule am Brandenburger Tor in der Wilhelmstraße hat aktuell sogar eine Auslastung von 131%, die der Kastanienbaum-Grundschule in der Spandauer Vorstadt beträgt 111% und die der Grundschule am Koppenplatz mit ihren beiden Außenstellen 107%.

Für die jungen Familien im in Mitte gelegenen Teil der Luisenstadt bleibt also nur die Hoffnung, dass der Neubau der Grundschule in der Adalbertstraße zügig und ohne Probleme vorankommt. cs



Mehr Platz für Neues

In der Adalbertstraße soll ein viergeschossiger Neubau für eine vierzügige Grundschule entstehen

Etliche Jahre stand das alte Schulgebäude Adalbertstraße leer. Der langsam vor sich hinrottende 70er-Jahre-Bau und die Berge illegal entsorgten Mülls auf dem ungenutzten Areal ärgerten schon lange viele Anwohner.

Nun wird das Gebäude zur Erleichterung vieler endlich abgerissen, die Arbeiten sind inzwischen fast abgeschlossen. Hier ein Schulneubau geplant, das Verfahren verzögerte sich allerdings u.a. durch ein neues Schulraumprogramm. Entstehen soll ein Neubau in modularer Bauweise nach dem neuen »Compartment«-Prinzip für Schulen, eine Doppel-Sporthalle und den notwendigen Freiflächen. Wegen des großen Bedarfs an Schulplätzen im Gebiet und steigender Kinderzahlen (siehe auch nebenstehende Seite) ist eine vierzügige Grundschule geplant. Für die Realisierung wurde ein nichtoffener Wettbewerb durchgeführt.

Doch es gab auch einen grundlegenden Nutzungskonflikt, denn der Tennisclub Berlin-Mitte (TCM), der seit Jahren neben der Schule ansässig ist, verfügt über drei Tennisplätze auf dem bezirkseigenem Gelände, das nun als Schulhof bzw. als Sportplatz für die neue Grundschule vorgesehen ist. Der TC Berlin Mitte, der sich auch im Kinder- und

Jugendbereich engagiert und deshalb auch von der Bezirkspolitik unterstützt wird, braucht aber diese Freiluft-Plätze, um einen normalen Spielbetrieb zu gewährleisten. Die Suche nach einem Kompromiss dauert noch an, u.a. fand ein Partizipationsgespräch mit den Beteiligten statt. Den Sarnierungsbeteiligten wurde nun eine überarbeitete Planung vorgelegt, wonach gegenüber der ursprünglichen Fassung die Anordnung von Schulgebäude und Sporthalle verändert ist. Die Schule soll nun viergeschossig auf einer vergrößerten Grundfläche gebaut werden. Bislang ist auf den Schulfreiflächen ein Multifunktionsfeld vorgesehen, das auch vom TCM genutzt werden kann. Die setzt sich aber für zwei Spielfelder ein und hat auch einen Vorschlag entwickelt, wie diese integriert werden könnten. us





Bauen mit Hindernissen

Das große WBM-Neubauvorhaben an der Köpenicker verzögert sich weiter

Entlang der Köpenicker Straße will die WBM auf dem Erschließungstreifen vor den Plattenbauten (siehe Foto) neue Wohnungen errichten – so war es ursprünglich geplant, nachdem aufgrund der akuten Wohnungsknappheit potenzielle Flächen für Wohnungsneubau in der gesamten Stadt untersucht worden waren. Im Ergebnis eines Realisierungswettbewerbs entstand dann der Entwurf einer dreigeschossigen Wohnbebauung entlang der Köpenicker Straße 104–114 mit 78 Mietwohnungen sowie eines 12-geschossigen Punkthochhauses an der Köpenicker-/Michaelkirchstraße als Schlusspunkt des Ensembles, das zugleich mit dem Bestandhochhaus an der Köpenicker/Heinrich-Heine-Straße korrespondiert. Auch das Hochhaus war für Wohnungen plus einiger Gewerbeeinheiten im Erdgeschoss vorgesehen. Insgesamt sollten hier ursprünglich 160 Wohnungen entstehen.

Doch der Lärmschutz stellte sich als ein Hindernis heraus, genauer gesagt: die Grenzwerte für Schallimmissionen, die die bundesweit geltende »TA Lärm« vorgibt. Demnach hätte es zu unzulässigen Lärmbelastungen durch das Vattenfall-Kraftwerk vor allem für die Wohnnutzung in den oberen Hochhausgeschossen kommen können. Nun folgte eine Reihe von Prüfungen, Messungen und Gutachten; das

Vorhaben verzögerte sich daher. Zeitweise erwog die WBM deshalb auch, das Punkthochhaus als Bürogebäude zu errichten, was die Gesamtzahl aller vorgesehenen neuen Wohnungen um ca. die Hälfte reduzieren würde.

Die Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt wollte nun etwas über den Stand der Dinge wissen und hatte dazu einen Vertreter der Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte zur BV-Sitzung im August eingeladen.

Hendrik Jansen von der WBM berichtete zum Bauvorhaben Köpenicker, dass die Ergebnisse des fertig gestellten Lärmgutachtens nun ausgewertet werden. Beim Bezirksamt wurde ein neuer Bauvorbescheid beantragt, der eine Höhenreduzierung des Turmgebäudes um zwei Geschosse vorsieht. Das Vorhaben ist zum wiederholten Male Gegenstand des Clearings bei der Wohnungsbauleitstelle der Senatsverwaltung. Dabei geht es vor allem um die Lärmdämmung der Wohnungen im Turm. Ein (hoffentlich abschließendes) Ergebnis werde in den nächsten Wochen erwartet.

Dagegen hat die WBM das Bauvorhaben Melchiorstraße/Engeldamm erstmal auf Eis gelegt. Hier war die Aufstockung von Bestandsgebäuden und die Errichtung eines Neubaus im Blockinnenbereich geplant. Das Vorhaben sei unwirtschaftlich, so die WBM, wenn die von der Politik geforderten Quoten für Sozialwohnungen realisieren müssten (das wäre eine Vermietung von 50% der neuen Wohnungen zu einer Anfangsmiete von 6,50 Euro/qm und weitere 50% zu einer Anfangsmiete von durchschnittlich 10 Euro/qm).

Die von den beiden Bauvorhaben betroffenen Mieter wurden von der WBM im Juni 2019 mit Mieterbriefen über den aktuellen Stand informiert. us

Betreutes Wohnen im Neubau Michaelkirchstraße 22–23

Der zwischen Bezirksamt und Investor ausgehandelte städtebauliche Vertrag zum Bauvorhaben Michaelkirchstraße 22–23 ist abgeschlossen. Auf dieser Grundlage hat die Sanierungsverwaltungsstelle den Bauvorbescheidsantrag für die Neubaumaßnahmen genehmigt. Der Vertrag enthält u.a. eine Verpflichtung des Investors, auf ca. 1.200 qm Bruttogeschossfläche betreutes Wohnen durch einen sozialen Träger für eine Dauer von mindestens 20 Jahren anzubieten. Der zu betreuende Personenkreis wurde konkretisiert. Er umfasst Menschen mit Anspruch auf Gewährung von Hilfen zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten bzw. auf Leistungen der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen.

In der Berliner Innenstadt wird es auch für soziale Einrichtungen wie betreutes Wohnen durch die massiv gestiegenen Mieten immer schwieriger, ihre Standorte zu behalten oder neue zu finden, denn die Vermieter vergeben die Räume meist viel lieber an die zahlungskräftigsten Interessenten. Auch in Mitte gibt es zahlreiche Einrichtungen, die auf diese Weise verdrängt wurden. Insofern ist es wichtig, neue räumliche Kapazitäten für solche Nutzungen zu schaffen, wie jetzt in der Michaelkirchstraße. us



HighTech für alle

Makerspaces in öffentlichen Bibliotheken – und für den Einsatz in Krisengebieten

Mehrere öffentliche Bibliotheken in Berlin stellen inzwischen auch sogenannte »Makerspaces« bereit, in denen man sich mit hochmodernen Produktionstechniken wie 3D-Druck vertraut machen kann. Mit Hilfe von Fördergeldern der EU gibt es bisher allerdings nur Pilotprojekte, die nur wenige Stunden in der Woche in Betrieb sind.

– Immer samstags zwischen 10 und 14 Uhr ist das »Free-Lab« im »Makerspace« der Schiller-Bibliothek in der Weddinger Müllerstraße 149 geöffnet. Dort gibt es 3D-Drucker und Transferpressen, mit deren Hilfe sich vor allem Textilien farbig bedrucken lassen. Darüber hinaus finden hier dienstags zwischen 16 und 19 Uhr derzeit Workshops mit modernen Nähmaschinen statt.

– Die Philipp-Schaeffer-Bibliothek in der Brunnenstraße 181 hat inzwischen nachgezogen und gleichfalls einen Makerspace eröffnet. Dort werden beispielsweise Workshops zum 3D-Drucken oder zum digitalen Restaurieren alter Fotos auf Papier angeboten, einmal die Woche (freitags zwischen 16 und 18 Uhr) gibt es auch Familiennachmittage zu gemeinsamen Programmieren von Robotern.

– Auch in der Kreuzberger Bezirkszentralbibliothek in der Frankfurter Allee 14A gibt es einen »WerkRaum«, der vor allem mit HighTech-Gerätschaften für den Bereich der virtuellen Realität ausgestattet ist. Er ist freitags zwischen 14 und 16 Uhr betreut und damit offen für alle und kann ansonsten auch von Gruppen gebucht werden.

Eher für die Profis gedacht ist dagegen der Makerspace der Hilfsorganisation Cadus in der Holzmarktstraße 19. Dieser ist vor allem für Holz- und Metallbearbeitung ausgerüstet und verfügt über Lötstationen und CNC-Fräsen. Entwickelt werden dort Gerätschaften für den Einsatz in Krisengebieten, derzeit zum Beispiel transportable Verbrennungsöfen für infektiösen medizinischen Müll oder mobile und leicht nachbaubare Einsatztoiletten. Mittwochs ab 17 Uhr sind alle herzlich willkommen, die Ideen für Projekte haben, die fachliches Wissen für die Umsetzung von Projekten mitbringen, oder die sich einfach gerne für einen guten Zweck mal wieder handwerklich betätigen wollen.

Kontakt: makerspace@cadus.org

Provisorischer Spreuferweg

Baubeginn im mittleren Abschnitt schon Herbst 2020 beabsichtigt

Der Uferweg entlang der Spree könnte in einem wichtigen Abschnitt vielleicht bereits Anfang 2022 begehbar sein. Denn aktuell plant der Bezirk im Abschnitt zwischen Michaelkirchbrücke und Schillingbrücke (»Holzuferblock«) zunächst nur ein Provisorium zu errichten. Die STATTBAU GmbH wurde mit der Erstellung einer Machbarkeitsstudie beauftragt, deren Ergebnisse bis zum Frühjahr 2020 vorliegen sollen.

Geplant, errichtet und betrieben werden soll der provisorische Weg durch einen externen Maßnahmeträger. In Abstimmung mit dem Land Berlin könnte damit die landeseigene »Grün Berlin GmbH« beauftragt werden. Zwei Grundstücke muss das Land dazu in diesem Abschnitt noch erwerben. Die Planungen für die finale Version sollen erst später in einem Ideenwettbewerb entwickelt werden, der auch die anderen beiden Abschnitte des Uferwegs zwischen Michaelkirch- und Jannowitzbrücke (»Rungestraßenblock«) und im Bereich des Märkischen Ufers umfasst. So sieht es der vom Gebietsbetreuer KoSP zusammen mit dem treuhänderischen Sanierungsträger STATTBAU GmbH entwickelte Verfahrensvorschlag vor, der am 15. Oktober vom Bezirksamt Mitte beschlossen wurde.

Einer zügigen Herstellung des Uferwegs entgegen stand bislang insbesondere die schlechte Personalausstattung des Straßen- und Grünflächenamtes (SGA) Mitte. Die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz hatte es Ende 2018 abgelehnt, zum Maßnahmeträger für dieses Vorhaben zu werden. Das SGA Mitte wäre nach dem Vorschlag weiter für den Abschnitt am Rungestraßenblock zuständig, wird aber aufgrund der Personalsituation externe Projektsteuerer beauftragen. Die Aufgabe ist komplex, weil auch noch die Uferwände saniert werden müssen. Mit einem Baubeginn ist nicht vor Mitte 2022 zu rechnen.

Im Bereich am Märkischen Ufer werden in den kommenden Jahren auch das Märkischem Museum und das Marinehaus umgestaltet, die über die Straße Am Köllnischen Park hinweg miteinander verbunden werden sollen. In diesem Zusammenhang sind auch Umgestaltungen im öffentlichen Straßenraum geplant, die mit der Gestaltung des Spreuefers abgestimmt werden müssen. cs

siehe auch www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/bezirksamt/beschluesse-des-bezirksamts/2019/artikel.855013.php

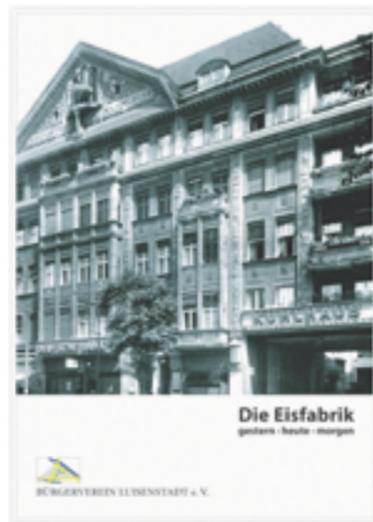
Zum Schmökern und Schauen

Drei neue oder neu aufgelegte Publikationen zur Luisenstadt

Da wäre zum ersten die sozusagen noch druckfrische neue Broschüre zur Eisfabrik der Norddeutschen Eiswerke in der Köpenicker Straße 40–41, die im September 2019 und pünktlich zum Tag des offenen Denkmals erschien. Zu verdanken ist dies vor allem Peter Schwach, der seit etlichen Jahren in der Köpenicker Straße 40/41 lebt und der sich seit langer Zeit unermüdlich und mit hartnäckigem Engagement für den Erhalt des denkmalgeschützten Ensembles einsetzt.

Zugleich sammelt er seit Jahren historisches Material zur Geschichte der Köpenicker Straße und stellt damit die Bedeutung und Geschichte dieses Industriedenkmals als Symbol für die Entwicklung des ganzen Bezirks ab dem Ende des 19. Jahrhunderts in einen historischen Kontext. Die Eisfabrik hat Industriegeschichte geschrieben. Von 1914 an und noch bis 1991 wurde hier mit einer Kältemaschine Stangeneis produziert und Kühlhäuser betrieben. Unterteilt ist die Geschichtsdokumentation zu einem wichtigen Industriedenkmal übersichtlich in einzelne Kapitel: z.B. über das Grundstück Köpenicker Straße 40/41, den Unternehmer Carl Bolle und die Norddeutschen Eiswerke, über das erste Hochkühlhaus Deutschlands; über Bombentreffer, Wiederaufbau und den VEB Kühlbetrieb Berlin bis zum Verkauf und zur Zerschlagung sowie über den derzeitigen Stand und die Perspektiven für die zukünftige Nutzung des Areals.

Die teils farbige Broschüre im A4-Format beschreibt auf insgesamt 24 Seiten detailliert die technische Entwicklung der Kälteindustrie und enthält viele historische Aufnahmen.



Auch die zweite, ebenfalls vom Bürgerverein herausgegebene Broschüre ist überaus lesenswert. Ihr Titel: »Historischer Pfad Heinrich-Heine-Viertel«. Sie thematisiert nicht nur die Planung und Realisierung des Heinrich-Heine-Viertels (vorher Neanderviertel) seit 1958, sondern darüber hinaus die Vor-Geschichte der Köpenicker Vorstadt ab dem 18. Jahrhundert und teils verschwundene Orte, z.B. das Melanchthon-Haus und die Luisenstadtkirche, das Thalia-Theater, die Armenschule in der Schäfergasse oder die Zentral-Turnhalle, als erste städtische Turnhalle Berlins, 1864 eingeweiht und 1945 durch Bomben zerstört. Die Fläche war dann nach dem Mauerbau Teil der Grenzübergangsstelle, jetzt steht dort ein Supermarkt.

Es geht auch um die NS-Zeit und die Zerstörung aus der Luft, um verschwundene Straßen, später um den Wiederaufbau im Gebiet, das Leben an der Berliner Mauer und den damaligen »Geisterbahnhof« Heinrich-Heine-Straße (U8). Enthalten sind nicht nur zahlreiche historische Aufnahmen, sondern auch Luftbilder und Pläne.

Die seit 2017 vorliegende 36-seitige Broschüre beruht auf den Recherchen der AG Geschichte des Bürgervereins und der Künstlerinnen von transferNet | »Virtuelle Mauer Zeit-Labor«, die 2014 im Gebiet aktiv waren. Auf Initiative der Wohnungsbaugenossenschaft BEROLINA hatte sich 2015 die AG Historischer Pfad gegründet. Sie trug vielfältige Fragmente zur Geschichte des früheren Neanderviertels und heutigen Heinrich-Heine-Viertels zusammen. Wie bei einer archäologischen Ausgrabung wurde in die »zeitliche Tiefe« gegraben und aus dem gefundenen Material für zunächst fünf Standorte ein »Historischer Pfad« durchs Heinrich-Heine-Viertel entwickelt. Perspektivisch waren entlang des Pfades auch Informationstafeln im öffentlichen Raum geplant.

Beide Broschüren sind beim Bürgerverein oder im Versand gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro (ggf. zzgl. Porto) erhältlich. Bestellungen per eMail bitte an post@buergerverein-luisenstadt.de.

Und – last but not least – ein Buch, für das der Bürgerverein Luisenstadt auf seiner Website ebenfalls wirbt, handelt es sich doch um ein Standardwerk zur Luisenstädter Geschichte. Das lange vergriffene, beliebte Buch »Die Luisenstadt. Geschichte und Geschichten über einen alten Berliner Stadtteil« wurde vom Bürgerverein im Oktober 2017 wieder herausgegeben. Versehen mit einer neuen Umschlagbroschur, ist das Druckwerk aus dem Jahr 1995 nun wieder erhältlich bzw. beim Bürgerverein oder in Buchhandlungen (z.B. im Aufbau-Haus am Moritzplatz) bestellbar.

Die Luisenstadt. Geschichte und Geschichten über einen alten Berliner Stadtteil.

Autoren: Frank Eberhardt, Stefan Löffler u.a.
Berlin 1995, Edition Luisenstadt, überarbeitet und 2017 als Reprint neu herausgegeben vom Bürgerverein Luisenstadt, Umfang 300 Seiten, Klappenbroschur, 19,95 Euro, ISBN 978-3-957-23-125-3

us

Siehe auch www.buergerverein-luisenstadt.de

Von Mauerfall und Luisenstädter Geschichte

Neue Veranstaltungen des Bürgervereins Luisenstadt e.V.

Auch im 4. Quartal des Jahres hat der Bürgerverein Luisenstadt wieder ein interessantes Programm geplant.

So soll es am 30. Oktober in einem Lichtbildervortrag um »Vergangenheit und Zukunft der Beziehung zwischen Fluss und Stadtentwicklung«, hier: die Spree in Mitte gehen.

Ohne die Spree gäbe es Berlin nicht. Die Stadt wurde nicht umsonst an einer Stelle gegründet, an welcher der Fluss als Hauptverkehrsweg und Energiequelle dienen konnte. Doch die Bedeutung und Funktion der Spree in Berlin verändern sich. Die meisten der historisch prägenden Funktionen des Gewässers für die Stadt Berlin, darunter auch für die Luisenstadt, sind heute irrelevant oder völlig verschwunden. Neue Sichtweisen, Ideen und Nutzungsansprüche für das Wasser entstehen in Berlin, wie an vielen anderen Orten der Welt. Was sind die Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung der zukünftigen Beziehung zwischen der Stadt und ihrem Fluss?

Lichtbildvortrag von Tim Edler (Architekt und Mitbegründer von Flussbad e.V.)

Mittwoch 30. Oktober 2019, 18.30–20 Uhr, Ort: Optionsraum 3 im Spreefeld, Wilhelmine-Gemberg-Weg 10, 10179 Berlin

Am 10. November steht der 30. Jahrestags des Mauerfalls im Mittelpunkt einer Führung. Die AG Geschichte des Bürgervereins Luisenstadt lädt zu einem Stadtpaziergang am Berliner Mauerweg in Mitte und Kreuzberg mit Vertretern aus Kirchengemeinden, politischen und bürgerschaftlichen Initiativen ein.

Über 28 Jahre trennte die Mauer die Stadt in zwei Teile, verlief durch die Nachbarschaft. Einige haben die Dramen um den Mauerbau 1961 noch selbst erlebt. Für viele Bewohner von Mitte und Kreuzberg jedoch gehörte die Mauer zum Alltag, im negativen wie im positiven Sinn: Für viele bedeutete sie eine schmerzliche Trennung von geliebten Mitmenschen und eine tiefgehende Einschränkung in ihrem Alltagsleben, für andere eröffneten die Randlage und der Inselstatus Berlins Freiräume, die sie woanders nicht gehabt hätten.

Am 10. November soll an diesen Abschnitt der Berliner Geschichte erinnert werden. Der Spaziergang führt entlang der ehemaligen Mauer zwischen Berlin-Mitte und Kreuzberg, an zehn Stationen erzählen ZeitzeugInnen kurze Geschichten und zeigen historische Fotos.

Termin: Sonntag 10. November 2019, 13–15.30 Uhr

Ort: Vor der Jacobikirche, Oranienstraße 133, 10969 Berlin. Teilnahme kostenlos, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Um die Geschichte der Luisenstadt geht es schließlich am 11. Dezember.

Dieter Hoffmann-Axthelm liest aus seinem Buch »Lebensadern der Luisenstadt: Preußen am Schlesischen Tor: Die Geschichte der Köpenicker Straße (1589–1989)«.

Am Beispiel der Köpenicker Straße eröffnet sich ein wirtschaftliches, gesellschaftliches und kulturelles Panorama Preußens. Lebendig, emotional und überraschend beschreibt der Autor, was Unternehmer, Ackerbürger und Fabrikanten aus dem staubigen Feldweg entlang der Spree machten, wie mit dem Regierungsantritt von Friedrich II 1740 die rasante Entwicklung Preußens begann und von da an auch das Bild der Köpenicker Straße prägte: Holzhandel, Textilindustrie, Militär, bürgerliche Selbstverwaltung, Sozialliberalismus, repräsentative Wohnhäuser und Gartenstrukturen – all das hat Dr. Dieter Hoffmann-Axthelm in jahrelanger Arbeit Teil für Teil zu einem komplexen Geschichtsbild zusammengefügt, das bis 1989 reicht.

Autorenlesung am Mittwoch 11. Dezember 2019, 19–20.30 Uhr, Ort: Stadteilladen »dialog 101« Köpenicker Straße 101/ Ecke Heinrich-Heine-Straße

Und natürlich sind alle BürgerInnen auch zu den Regelterminen des Bürgervereins eingeladen: z.B. zum Luisenstadt-Stammtisch am 12. November 18.30 Uhr im Restaurant »Rosengarten«, Legiendamm 2 nahe Engelbecken (jeden 2. Dienstag im Monat).

Hingewiesen sei auch auf die regelmäßige öffentliche Sitzung der Betroffenenvertretung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt an jedem 3. Dienstag im Monat im Nachbarschaftszentrum »dialog 101«, Heinrich-Heine-Straße 10. Die nächste Sitzung findet turnusgemäß am Dienstag, dem 19. November statt. Gäste sind immer herzlich willkommen! (Mehr auf der Website der Betroffenenvertretung www.Luise-Nord.de)



Die Mauer in der Sebastianstraße, Februar 1976. Das Foto von Jürgen Henschel entstammt dem Bildarchiv des Friedrichshain-Kreuzberg Museums.

J. Henschel

Durch Geisterbahnhöfe in den Westen

Unter der Luisenstadt entflohen 1980 eine ganze Familie

Derzeit befinde ich mich, wie viele, in der Zahlenmagie der 30 Jahre, die seit dem Fall der Mauer vergangen sind. Tatsächlich bin ich am Morgen des 10. November 1989 direkt nach Mauerfall aus dem Westen kommend über den Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße mit meinem DDR-Personalausweis in den Osten gegangen, nachdem ich im August über Ungarn und Österreich in den Westen abgehauen war. Damals war mir nicht einmal bewusst, dass unter mir einer von insgesamt 16 Ostberliner Geisterbahnhöfen lag. Geisterbahnhöfe waren die U- und S-Bahnhöfe, durch die Bahnen unter der Hauptstadt der DDR hindurch von Westberlin nach Westberlin fuhren. Zeitzeugen erinnern sich, wie ihnen bei der Fahrt klamm ums Herz wurde, wenn sie erstmals solche Linien benutzten und wie unheimlich ihnen die schummrig beleuchteten Bahnsteige mit Bunkern und bewaffneten Grenzsoldaten erschienen, an denen die Bahnen besonders langsam vorbeifuhren.

Inzwischen ist die Berliner Mauer mein Spezialgebiet bei Stadtrundfahrten und Wanderungen. Beim Thema Geisterbahnhöfe wurde ich auf die sensationelle Flucht von Dieter Wendt aufmerksam, die durch einen geheimen Tunnel und die Bahnhöfe Jannowitzbrücke und Heinrich-Heine-Straße führte. Für alle heimatkundlich Interessierten befindet sich im Nordbahnhof ein Gratis-Museum zum Thema Geisterbahnhöfe einschließlich einer Informationstafel zu der oben erwähnten abenteuerlichen Geschichte durch den Ostberliner Untergrund.

Bei dieser Flucht war das phänomenale ihr Jahr: 1980. Ich war sicher, dass über 20 Jahre nach Mauerbau besonders die unterirdischen Schlupflöcher sicher versperrt waren. Aber Wendt gelang es, unter der Erdoberfläche durch gleich zwei Geisterbahnhöfe nach West-Berlin zu entkommen und sogar seine Ehefrau und zwei weitere Familienmitglieder mitzunehmen.

Wie konnte er vom Waisentunnel wissen, den es seit dem Ersten Weltkrieg gab und der von der U2 unter der Spree hindurch zur U8 führte? Als Stellwerksmeister der Ostberliner Verkehrsbetriebe verfügte er über das Herrschaftswissen zur Berliner Unterwelt.

Es war der 8. März 1980, der Internationale Frauentag, als die insgesamt vierköpfige Familie den U-Bahnhof Klosterstraße betrat, einen ganz normalen U-Bahnhof der Hauptstadt der DDR. Nicht normal war, dass sie zu Fuß den Tunnel Richtung Alexanderplatz betraten und, von Wendt geführt, durch den Klostertunnel zum Waisentunnel gelangten. Der Waisentunnel verläuft vom Roten Rathaus kommend unter der heutigen Littenstraße, parallel zur Waisenstraße unter der Stralauer Straße und der Spree, um unter dem Märkischen Ufer in den Tunnel der U8 einzumünden.

Aber noch bevor die Gruppe zur U8 oder auch nur unter der Spree hindurch gelangen konnte, versperrte ihnen ein

eiserner Schott den Weg. Dieses Wehrtor war gar nicht gegen Flüchtlinge gebaut, sondern gegen das Eindringen von Spreewasser in den Tunnel, das von dort das ganze Ostberliner U-Bahnnetz hätte fluten können. Wendt leitete seine Familie eine Leiter hoch in eine Kammer über diesem Tor und ließ sie zurück, um zu Fuß allein wieder ins normale Ostberlin zu gelangen.

Er trat seinen Dienst ganz offiziell an in dem für DDR-Bürger gesperrten Geisterbahnhof Jannowitzbrücke, angeblich, um ein Signal zu warten. Nun konnte er die Wehrkammer von Westen betreten. Doch weil bei elektrischer Öffnung des Tors bei den Grenztruppen Alarm ausgelöst worden wäre, musste er die Tür zur oberen Wehrkammer aufbrechen und war damit über seiner Familie. Der weitere Zugang war durch eine Stahlplatte, zwei Riegel und ein Sicherheits-Vorhängeschloss gesichert. Wendt brach ihn auf, stellte eine Leiter an und die Familie konnte hochklettern. Der weitere Weg führte über eine feste Eisentreppe zum normalen U8-Tunnel unter der Brückenstraße.

Als nächstes manipulierte Wendt das Signal 655, so dass es rot für »Halt!« nach dem Signalfach der Berliner U-Bahn zeigte. Dort näherte sich die Bahn von Gesundbrunnen nach Neukölln, Westberlin, und hielt prompt. Wendt klopfte gegen den Zug, der Fahrer und der Zugbegleiter trauten ihren Ohren und Augen nicht, als die Familie sie fragte: »Können wir mit in den Westen?« Aber sie reagierten sofort und richtig: »Kommt rein und legt Euch auf den Bauch!« Denn als nächstes war der schwer bewaffnete U-Bahnhof Heinrich-Heine-Straße zu durchqueren, und eine nervöse Menschengruppe im Triebwagen hätte garantiert das Misstrauen der Grenzsoldaten geweckt. So war an der U-Bahn nichts Verdächtiges zu entdecken und sie fuhr durch bis zum Moritzplatz. Die Flucht hatte ihr Happy End gefunden.

Für die restlichen Jahre der Berliner Mauer mussten die unter Ostberlin hindurchfahrenden Bahnen aus Westberlin exakte Geschwindigkeiten einhalten, so dass ein überraschender Halt spätestens am nächsten Ostberliner Bahnhof aufgefallen wäre. *Falko Hennig*

Der Autor lädt täglich zum Stadtpaziergang »Lilienthal & Co.« ein (Start 15 Uhr, U-Bahnhof Heinrich-Heine-Straße Ecke Köpenicker), 2h / €12,-, min. 5 Teilnehmer, Anmeldung erforderlich, Telefon 0176-20 21 53 39 <http://falko-hennig.blogspot.de>



Das Tatortfoto des MfS zeigt die obere Wehrkammer im Waisentunnel.



Für den Handel ist das Internet nicht mehr verzichtbar

Ein Interview mit Matheusz Hartwich, Branchenmanager Handel der IHK Berlin

Was bietet die Industrie- und Handelskammer ihren Mitgliedern, zu denen ja auch die Inhaber von Ladengeschäften in den Geschäftsstraßen gehören?

Über die IHK wird etwa die duale Ausbildung auch für den Handel organisiert. Unsere Aufgabe ist es ebenfalls, das Gesamtinteresse der Berliner Wirtschaft gegenüber der Politik zu vertreten. Eine sehr wichtige Säule unserer Arbeit ist darüber hinaus die Beratung unserer Mitglieder, sei es zum Verpackungsgesetz, zu Datenschutzgrundverordnung oder Zollbestimmungen. Letzteres ist insbesondere beim E-Commerce immer häufiger der Fall, da Berlin sich ja zu einem international tonangebenden Standort entwickelt hat.

Viele Gewerbetreibende sehen den Internet-Handel als unliebsame Konkurrenz, der einem die Kunden wegnimmt. Wie sieht das die IHK?

Sie meinen die Geschichte von den Kunden, die sich im Laden die Produkte vorführen lassen, um sie dann anschließend beim preiswertesten Anbieter im Internet zu bestellen? Wir hören aus der Praxis sehr viel häufiger vom umgekehrten Fall: Die Kunden informieren sich zuerst im Internet über die Produkte, um sie dann später vor Ort im Laden zu kaufen.

Für den Handel ist das Internet mittlerweile doch nicht mehr verzichtbar. Das gilt auch für kleine, inhabergeführte Unternehmen, die sich so ganz neue Kundenkreise erschließen können. Die IHK Berlin bietet dazu übrigens Weiterbildungen an: drei Abende zum Thema »E-Commerce Kompakt« etwa oder abendliche Veranstaltungen zum Thema IT-Sicherheit. Auf unserer Website findet man unter dem Stichwort »E-Commerce« ein mehrstufiges Tutorial zum Thema »Rechtssicher im Internet«.

Matheusz Hartwich zu Besuch beim Forum der Gewerbetreibenden im Aktiven Zentrum Wilhelmstadt (Spandau).

Bietet der Boom der IT-Unternehmen in Berlin den klassischen Händlern in den Geschäftsstraßen nicht auch neue Chancen? Schließlich arbeiten dort viele gutbezahlte Mitarbeiter, die man als Kunden gewinnen kann, wenn man sie richtig anspricht.

Das ist in der Tat ein interessanter Aspekt. Reine Büroflächen werden in der Innenstadt knapp, deswegen ziehen die Start-ups immer häufiger ins Umfeld der klassischen Geschäftsstraßen, etwa in ehemalige Einzelhandelsflächen. Das Angebot an Handel, Gastronomie und Dienstleistungen entwickelt sich dann mit. Einige Händlerinitiativen haben diesen Trend erkannt und vernetzen sich mit den neuen Nachbarn zum gegenseitigen Kennenlernen.

In der wachsenden Stadt fehlen nicht nur Wohnungen, sondern auch Büroflächen. Und auch der Verkehr nimmt ständig zu. Wie agiert da die IHK?

Wir fordern von der Politik zum Beispiel mehr Effizienz und Flexibilität bei der Genehmigung von Neubauvorhaben. Da könnte vieles noch besser laufen – wenn es etwa darum geht, Supermärkte oder Lebensmittel-Discounter mit Wohn- und Geschäftsflächen zu überbauen. Das scheitert derzeit noch zu oft an den Bezirksverwaltungen. Nur, wenn genug neue Flächen entwickelt werden, nicht nur für Büros, sondern auch für Logistik oder Produktion, kann der Druck auf die Gewerbemieten gesenkt werden.

Was das Thema Verkehr angeht, ist die Sicherung des Wirtschaftsverkehrs in Berlin eines unserer aktuellen Hauptanliegen gegenüber der Politik. Um Missverständnisse zu vermeiden: Auch die IHK ist für eine Mobilitätswende, wir fordern zum Beispiel seit Jahren den massiven Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs. Aber dennoch dürfen wir nicht vergessen, dass die Stadt einen funktionierenden Wirtschaftsverkehr benötigt. In den Geschäftsstraßen etwa müssen die Läden ja auch beliefert werden. Die Lieferzonen, für die die Händler ja zahlen müssen, sind oft zugeparkt. Da wünschen sich viele konsequentere Kontrollen durch die Ordnungsämter. Die Unternehmer sagen uns ganz klar, dass in der wachsenden Stadt auch die Verkehrsinfrastruktur mitwachsen muss.

Das Interview führte Christof Schaffelder

Kontakt: IHK Berlin, Fasanenstraße 85, 10623 Berlin
Telefon 030-31 51 00
www.ihk-berlin.de

Aktuelle Veranstaltungstermine – etwa zum Thema E-Commerce oder im Rahmen der Initiative »IHK vor Ort« – findet man auf der Website im Unterpunkt »Veranstaltungen«



»Baustoff des 21. Jahrhunderts«

Aus Holz entstehen in Berlin nicht nur Kitas, sondern auch große Wohnhäuser

Holz als Baustoff erlebt derzeit weltweit eine Renaissance. Sogar riesige Wolkenkratzer sollen aus dem nachwachsenden Rohstoff gebaut werden. Auch Berlin setzt zunehmend auf die umweltfreundliche Alternative zu Stahlbeton. So arbeitet der Berliner Senat seit drei Jahren daran, dringend benötigte Kitabauten in Serie und in modularer Bauweise aus Holz erstellen zu lassen. Insgesamt 27 »MOKIBs« (Modulare Kitabauten) waren anfangs geplant, doch nur für neun fand das Land im zweiten Versuch der Ausschreibung auch Baufirmen. Eine davon wird im Bezirk Mitte entstehen: in der Schmidstraße im Heinrich-Heine-Viertel.

Junge Genossenschaften nutzen Holz für den Geschosswohnungsbau

Für Einfamilienhäuser und niedrige Gewerbebauten ist Holz als Baustoff in Deutschland nie aus der Mode gekommen. Vor allem in Süddeutschland spielt er eine bedeutende Rolle: In Baden-Württemberg werden rund 30% der neugebauten Wohnhäuser hauptsächlich aus Holz gebaut, in Berlin dagegen nur 10%, in Brandenburg 14%. Seit einiger Zeit gerät Holz aber auch als Baustoff für mehrgeschossige Wohnbauten zunehmend ins Blickfeld. Die Genossenschaft Spreefeld zum Beispiel hat im Jahr 2014 ihre achtgeschossigen Neubauten an der Spree in der Nördlichen Luisenstadt weitgehend aus Holz errichtet und in der Wedding Lynarstraße hat die Wohnungsbaugenossenschaft »Am Ostseeplatz« vor rund einem Jahr ein siebengeschossiges Holzhaus mit rund 100 Wohnungen fertig gestellt. In Weißensee sind in diesem Sommer rund 190 Wohnungen im »Quartier WIR« fertig geworden. Hier war die Genossenschaft »Begeno 16« die treibende Kraft: Junge und innovative Genossenschaften führen den Baustoff Holz bei uns in den Geschosswohnungsbau ein.

Auch in Hamburg gibt es große Projekte mit Holz: Die »Wildspitze« in der Hafen-City soll 19 Geschosse aufweisen, in Wien soll demnächst ein 24-Geschosser fertig werden, das »Hoho Wien« im neuen Quartier Seestadt Aspern. In London ist sogar ein 300 Meter hoher 80-Geschosser geplant, der »Oakwood Tower« und in Tokio mit dem »W350« ein 350 Meter hoher Wolkenkratzer, der zu 90% aus Holz bestehen soll: Holz als Baustoff drängt weltweit in die Metropolen.

Ausschreibung für Kitas aus Holz nur teilweise erfolgreich

Und das Land Berlin schafft es noch nicht mal, ein paar Kitas aus Holz hin zu kriegen? Im vom ewigen Hickhack um den Flughafen BER desillusionierten Berlin kommt dieser Gedanke schnell. Aber wer neue Wege betritt, macht eben auch Fehler. »Ich weiß nicht genau, was bei der Ausschreibung schiefgelaufen ist«, erklärt Peter Aicher, Vorsitzender der Bundesfachgruppe Holzbau Deutschland im Zentralverband des Deutschen Baugewerbes. »Ich habe zum Beispiel davon gar nichts mitbekommen.« Der Handwerksmeister aus Südbayern hat einen Betrieb mit rund 30 Mitarbeitern: »Das reicht völlig aus, um eine Kita zu bauen. Wir haben das schon gemacht.« Sein Betrieb ist aber in der Holzbau-Branche schon einer der größeren. Laut Statistischem Bundesamt arbeiten im Durchschnitt nur 5,9 Mitarbeiter pro »Gewerbebetrieb mit Schwerpunkt Zimmerei und Holzbau«. In ganz Deutschland gibt es nur insgesamt 36 Betriebe mit mehr als 50 Mitarbeitern. Wenn, wie in Berlin, gleich mehrere Kitas zugleich ausgeschrieben werden, dann ist das also ein ziemlich großer Brocken für die Branche. »Wir sind aber gut vernetzt und können für solche Aufgaben miteinander kooperieren« sagt Peter Aicher dazu. Dazu müssten freilich die Informationswege besser organisiert werden. »Wenn der Senat von Berlin bei der Ausschreibung frühzeitig Branchenexperten einbezogen hätte, wäre das nicht passiert.« Holzbau Deutschland sitzt in der Kronenstraße 55–58 in Berlin-Mitte.

Die deutsche Holzbau-Branche ist sehr kleinteilig

Den Zuschlag für den Bau von vier dreigeschossigen Kitas für jeweils 136 Kinder, darunter auch die in der Schmidstraße, hat eine schon sehr eingespielte Unternehmenskooperation bekommen: die »Holzunion«, in der fünf Betriebe aus Niedersachsen, Bayern und Rheinland-Pfalz zusammengeschlossen sind und die auch schon das Holzwohnhaus in der Lynarstraße errichtet hat. Die anderen fünf Kitas gleicher Größe werden von der Firma Terhalle aus Nordrhein-Westfalen gebaut, die mit 240 Mitarbeitern schon geradezu ein Branchenriese ist. Nur solche größeren Organisationseinheiten sind überhaupt in der Lage, bundesweit all die Ausschreibungen zu verfolgen, die möglicherweise etwas mit Holzbau zu tun haben. In der Berliner Ausschreibung jedenfalls war das nicht auf den ersten Blick zu erkennen: »Neubau von Kitas in standardisierten modularen Bauformen« hieß es da in der Überschrift, erst in der Kurzbeschreibung taucht der Begriff »Holz« zum ersten Mal auf. Jetzt sollen die übrigen Kitas von freien Trägern einzeln ausgeschrieben werden. Sie werden kommen, wenn auch mit Zeitverzögerung.

Entscheidend sind Änderungen in den Bauordnungen der Länder

Aber das Hauptproblem der Kitaversorgung in Berlin ist sowieso nicht der Mangel an Kitagebäuden, sondern der an Fachkräften – es gibt schlichtweg zu wenig Erzieher und Erzieherinnen in Deutschland. Doch auch auf den Baupreis könnte sich das kleinere Ausschreibungsvolumen auswirken, wenn auch nicht in übermäßigem Maß: »Natürlich ist es kostengünstiger, wenn der Auftrag größer ist«, erklärt Peter Aicher, »da wird der Einkauf von Material günstiger und auch bei der Planung spart man Zeit und damit Geld«. Für die Maschinen, mit denen moderne Holzbaubetriebe heutzutage arbeiten, spielt es jedoch keine Rolle, sie funktionieren nicht mehr nach dem Fließband-Prinzip: »Die fertigen jedes Werkstück einzeln so, wie man es einprogrammiert hat. Es ist egal, wie viele man davon herstellen will.«

So lassen sich die Bauteile aus Holz im Werk sehr präzise vorfertigen und müssen auf der Baustelle nicht mehr groß bearbeitet werden. Deshalb und weil Holz im Gegensatz zu Beton nicht erst abbinden muss, geht der Holzbau sehr zügig voran. Auch die Kombination verschiedener Holzarten wird durch den Fortschritt in der Produktionstechnik einfacher. Miteinander verleimt bieten sie oft bessere Eigenschaften. Entscheidend für den Einsatz im Geschosswohnungsbau sind aber vor allem Änderungen in den Bauordnungen der einzelnen Bundesländer. Baden-Württemberg hat den Anfang gemacht, Berlin ist inzwischen nachgezogen. Hauptthema war bislang nämlich das Gebot, ab einer gewissen Gebäudehöhe nur nicht-brennbare Materialien einzusetzen. Aber Holz brennt nun mal. Zwar konnte man die Holzbalken auch mineralisch ummanteln, das trieb aber die Baukosten stark in die Höhe. Mit aufwändigen wissenschaftlichen Studien konnte jetzt nachgewiesen werden, dass Holz in vieler Hinsicht bei Bränden sogar mehr Schutz bietet als Stahlbeton. Denn Holz brennt nur langsam. Der Stahl im Stahlbeton wird bei großer Hitze

dagegen weich und verliert seine Tragkraft. Ein dicker Balken aus Holz muss lange brennen, bis er seine Festigkeit verliert – wer schon mal Lagerfeuer gemacht hat, kennt das. Im Notfall verschafft das der Feuerwehr Zeit, um Menschen zu evakuieren. Man kann inzwischen sehr genau berechnen, wie dick ein Balken sein muss, damit er bei einem Brand noch lange genug die Last des Hauses tragen kann.

Holzbau ist nachhaltig

Verglichen mit Beton bietet der Baustoff Holz noch weitere Vorteile. So ist er viel leichter und hat auch deutlich bessere Wärmedämmwerte. Deshalb müssen die Wände in Holzhäusern nicht so dick sein wie in Betonhäusern. Man gewinnt also zusätzliche Wohnfläche, in der Branche spricht man von 5–10%. Das ist vor allem in Ballungsräumen mit Wohnungsknappheit ist das ein handfestes wirtschaftliches Argument. Holz eignet sich zum Beispiel ideal zum Aufstocken bereits bestehender Gebäude, weil es die Statik des Hauses nicht so belastet wie Beton. Immer wichtiger dürfte in diesem Jahrhundert aber die Nachhaltigkeit werden: Holz wächst nach und ist deshalb kein endlicher Rohstoff wie Zement oder Bausand, der inzwischen bekanntlich weltweit schon knapp wird. Die Bäume entnehmen das Kohlendioxid aus der Atmosphäre und fügen ihr kein zusätzliches hinzu, wie Zement, das beim Brennen aus Kalk Kohlendioxid freisetzt. Und Holz lässt sich auch nach Jahrhunderten noch sehr gut recyceln und muss nicht auf Deponien verbracht werden: »Ich habe bei mir zuhause Möbel aus vierhundert Jahre altem Bauholz, das sind echte Schmuckstücke«, erzählt Peter Aicher stolz: »Holz ist der Baustoff des 21. Jahrhunderts«.

Wenn er recht hat, dann steht seine Branche vor einem sehr anhaltenden Aufschwung.

Christof Schaffelder



In der Wedding Lynarstraße wurde Ende 2018 eine siebengeschossige Wohnanlage aus Holz bezugsfertig. Rund 100 Wohnungen sind auf diese Weise entstanden.



Straßen- und Grünflächenamt warnt

Herbststürme könnten gefährlich werden

Vielen sind die Stürme noch schmerzlich in Erinnerung: Anfang Oktober 2017 tobte »Xavier« über Deutschland, in Berlin und Brandenburg starben damals fünf Menschen, darunter die bekannte Journalistin und Außenpolitik-Expertin Sylke Tempel. Und kurz darauf folgte mit »Herwart« der nächste schwere Herbststurm und forderte in Deutschland noch weitere vier Opfer. In den Grünanlagen und Parks kippten reihenweise Bäume um – und auch in den Straßen Berlins entstand viel Schaden, wie unser Fotograf damals dokumentierte.

Besonders gefährlich waren diese Stürme, weil sie so früh im Jahr kamen. Das Laub war noch grün und die Blätter hefteten noch fest an den Zweigen, so dass Laubbäume den Stürmen großen Widerstand boten. In diesem Jahr scheint der frühe Herbst glücklicherweise ohne »Superstürme« vorbei gegangen zu sein. Aber dennoch ist Vorsicht geboten. Denn durch die langanhaltende Trockenheit der vergangenen beiden Sommer sind viele Bäume sehr geschwächt. Darauf wies das Straßen- und Grünflächenamt des Bezirks Mitte Ende September in einer Presserklärung hin: »Auch aus der Erfahrung mit Sturm Xavier im Jahr 2017 wird vor dem Betreten der Grünanlagen gewarnt. Es kann zum Umsturz ganzer Bäume und Abbruch von Starkästen kommen. Die Bäume können unvermittelt umstürzen!«

Im Herbst treten in unseren Breiten besonders viele schwere Stürme auf, weil sich dann in Europa starke Temperaturdifferenzen aufbauen: Während die Landmassen im Norden und Osten schnell abkühlen, bleibt das Mittelmeer im Süden noch warm. Die Stürme sorgen für den Ausgleich die-

ser Energiepotenziale. Schwere Stürme können aber auch noch im Januar auftreten. So forderte das Sturmtief »Burglind« Anfang Januar 2018 in Europa mindestens drei und das Orkantief »Friederike« zwei Wochen später sogar zehn Menschenleben. Im letzten Herbst und Winter blieb unsere Region von solchen schweren Unwettern zwar weitgehend verschont, die Sturmsaison 2019/2020 hat aber gerade erst begonnen ... cs

Keine bezirklichen Flächen für Urban Gardening

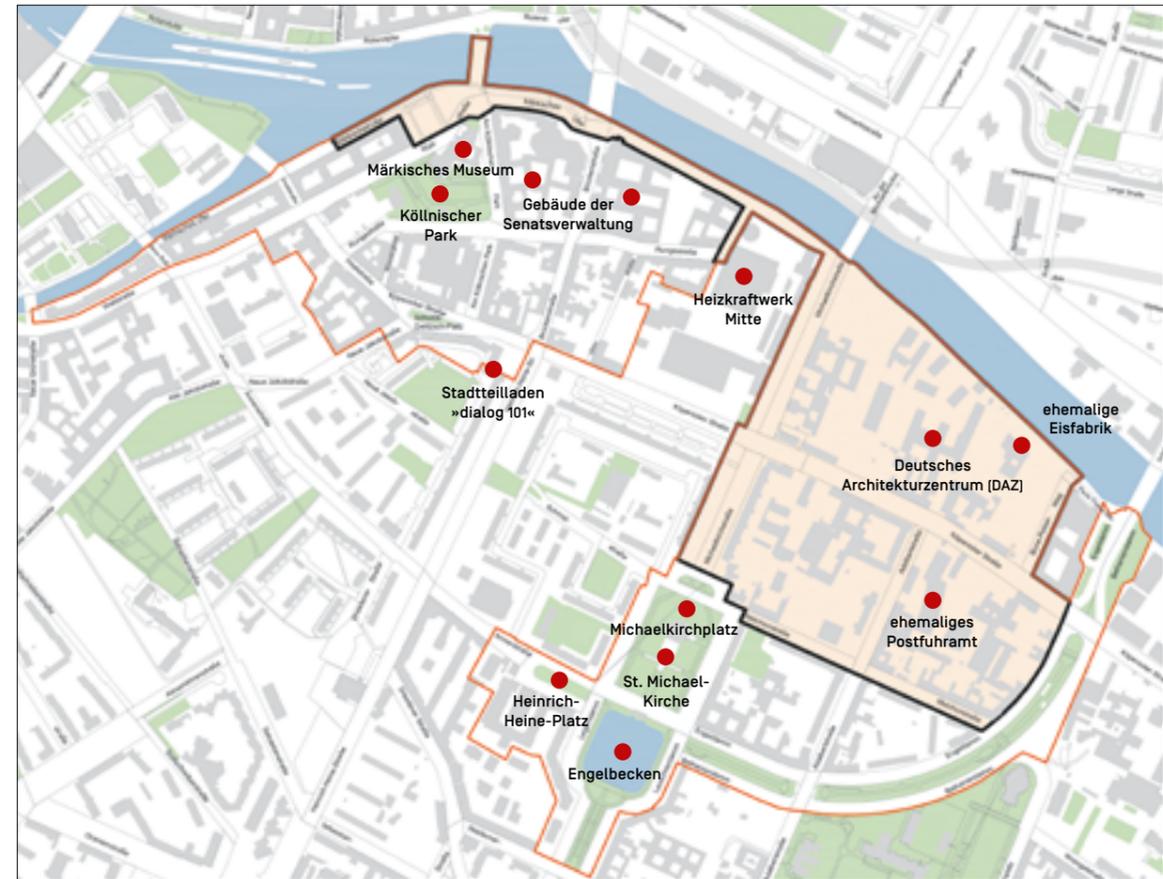
Der Bezirk Mitte sieht sich derzeit nicht in der Lage, öffentliche Flächen für urbane Gemeinschaftsgärten zur Verfügung zu stellen. Das geht aus Vorlage des Bezirksamtes hervor, die am 1. Oktober beschlossen wurde. Darin heißt es: »Aufgrund der derzeitigen Situation der laufenden Nachverdichtung im Innenstadtbereich und daraus folgenden Erfordernisse der Erweiterung der sozialen Infrastrukturen können derzeit keine Flächen der öffentlichen Hand für das »Urbane Gärtnern« bereitgestellt werden. Öffentliche Grünanlagen sind für die Allgemeinheit und sollen nicht nur einen beschränkten Nutzerkreis zur Verfügung stehen.« Man wolle aber im Umwelt- und Naturschutzamt eine Beratung für derartige Initiativen institutionalisieren. Insgesamt vier Anfragen seien dort seit Januar 2017 bereits eingegangen, bei zweien habe man unter Mitwirkung anderer Fachämter vermitteln können, bei einer werde immer noch nach einem Ersatzstandort gesucht.

Möglich sei zudem, mit dem Straßen- und Grünflächenamt Verträge für die Pflege von öffentlichen Flächen abzuschließen, entsprechende Musterverträge liegen vor. Dabei sei aber »eine Ertragswirtschaft (Anbau von Früchten und Kräutern zum Ernten)« explizit ausgenommen, zudem müsse der öffentliche Zugang der Fläche gewährleistet bleiben.

Bezirksverdienstmedaille 2019: Vorschläge erbeten

Das Bezirksamt und die Bezirksverordnetenversammlung Mitte von Berlin zeichnen auch für das Jahr 2019 wieder bis zu sieben Personen mit einer Bezirksverdienstmedaille aus, die sich mit ihrem ehrenamtlichen Engagement oder mit ihren persönlichen Leistungen in herausragender Weise um den Bezirk Mitte von Berlin verdient gemacht haben. Vorschläge können bis zum 31.12.2019 eingereicht werden, eine ausführliche Begründung mit Angaben zur Person sollte beigefügt sein:

Geschäftsstelle des Bezirksbürgermeisters
Mathilde-Jacob-Platz 1, 10551 Berlin,
bezirksbuergemeister@ba-mitte.berlin.de



Sanierungsgebiet
Nördliche
Luisenstadt

Erhaltungsgebiete

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung, Soziales und Gesundheit: Ephraim Gothe
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
(030) 90 18-446 00
ephrain.gothe@ba-mitte.berlin.de

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Fachbereichsleitung: Kristina Laduch,
Tel 901 84 58 45
kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
Reinhard Hinz (Gruppenleitung)
Tel 901 84 58 53
reinhard.hinz@ba-mitte.berlin.de
Anke Ackermann, Tel 901 84 57 57
anke.ackermann@ba-mitte.berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Referat IV C – Stadterneuerung
Württembergische Straße 6, 10707 Berlin
Joachim Hafen (Gebietsbetreuung
Luisenstadt), Tel 901 39 49 19
joachim.hafen@senstadtum.berlin.de

Gebietsbetreuung Luisenstadt (Mitte)

Koordinationsbüro für Stadtentwicklung
und Projektmanagement – KoSP GmbH
Schwedter Straße 34 A, 10435 Berlin
Andreas Bachmann, Tel 33 00 28 39,
bachmann@kosp-berlin.de
Urte Schwedler, Tel 33 00 28 44,
schwedler@kosp-berlin.de
www.luisenstadt-mitte.de
Sprechstunde: Dienstag 15–18 Uhr
im Stadteilladen »dialog 101«

Betreuung Programm Städtebaulicher Denkmalschutz beim Bezirksamt
Birgit Nikoleit, Tel 901 84 57 79
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt

Treffen jeden dritten Dienstag im Monat
um 18.30 Uhr im Stadteilladen »dialog 101«
Ansprechpartner: Volker Hobrack,
Tel 275 47 69, volker.hobrack@gmail.com
bzw: bv.luisenord@gmail.com
www.luise-nord.de

Bürgerverein Luisenstadt

Michaelkirchstraße 2, 9. Etage,
10179 Berlin, Tel/AB 279 54 08
buero@buergerverein-luisenstadt.de
www.buergerverein-luisenstadt.de
Bürozeiten: mittwochs 14–16 Uhr

Mieterberatung für Mieter im Sanierungsgebiet und in den Erhaltungsgebieten

Montag, 15–18 Uhr (jeder 1. und 3. Montag
mit Rechtsanwältin)
Stadteilladen »dialog 101«
Köpenicker Straße 101, 10179 Berlin
Kontakt: Mieterberatung Prenzlauer Berg,
Tel 44 33 81 25
www.mieterberatungpb.de



Ch. Eckelt

ECKENSTEHER

Die Suche nach Berlins DNA

Es ist mehr als zehn Jahre her, als Berlins neuer offizieller Slogan bekanntgegeben wurde. Nach etlichen Monaten angestrengter Kopfarbeit war er endlich geboren: »be.berlin«, gekrönt vom Brandenburger Tor. Das Logo ist seit 2008 auf jeder Pressemitteilung und Bekanntmachung des Berliner Senats, auf jedem Behördenschreiben und -stempel, auf vielen Plakaten, Flyern und Broschüren. Von den Berlinern wurde die neue Kreation des Senats erwartungsgemäß sehr unterschiedlich wahrgenommen: die Reaktionen reichten von Lob über milden bis beißendem Spott bis hin zu Kritik oder auch Befremden: be.berlin – was sollte das bedeuten? Doch schon bald war das Thema abgehakt, es tangierte die Berliner nicht sonderlich, die sich nun weiter mit den alltäglichen Berliner Problemen herumschlagen, und davon hatte und hat Berlin ja bekanntlich reichlich.

Nun kann man sich darüber streiten, ob die Hauptstadtkampagne, wie der Senat jetzt schreibt, »erfolgreich« war und »dazu beigetragen hat, dass Berlin heute als die kreative und bunte Metropole mit ausgeprägter Kiezkultur, Eigensinn, internationaler Strahlkraft und hoher Lebensqualität gilt. Die Stadtmarke ist omnipräsent – eine tolle Leistung vieler Mitwirkender.« Fakt ist jedenfalls, dass der Senat jetzt, 11 Jahre später, eine neue Hauptstadtkampagne entwickeln will (also vor allem ein Logo), denn schließlich, das hat auch der Senat ganz gut erkannt, hat sich Berlin in dieser Zeit rasant gewandelt, es warten »neue Herausforderungen«, ein euphemistische Umschreibung für Probleme.

In Stufe eins hat die Senatskanzlei in einem »einjährigen, mehrstufigen Leitbildprozess von April 2018 bis März 2019 die ›DNA‹ der Stadt erforscht«. In Stufe 2 wurde eine neue Markenstrategie inklusive neuen Markendesigns als Wettbewerb ausgeschrieben, »in enger Zusammenarbeit mit den Partnern des Hauptstadtmarketings – Berlin Partner für Wirtschaft und Technologie, visitBerlin, Kulturprojekte GmbH und Medienboard Berlin-Brandenburg – sowie unterstützt durch Herrn Prof. Dr. Sebastian Zenker, Stadtmarketingprofessor an der Copenha-

gen Business School« (so die Senatskanzlei). Nach 18 Monaten Suche nach Berlins DNA und 210.000 Euro Ausgaben hat die Senatskanzlei nämlich festgestellt, dass es sich bei der DNA um eine hochkomplexe Angelegenheit handelt.

Wir dürfen jetzt also auf die Ergebnisse des Wettbewerbs gespannt sein. Was fiele einem wohl dazu ein? »Berlin ist geduldig«, mit einem stilisierten Flughafen Schönefeld? (Okay, der Gag ist in Berlin längst abgedroschen, aber dafür ist das Flughafendebakel international inzwischen so bekannt wie das Brandenburger Tor.) Oder überfüllte Bahnen? Schulklassen ohne Lehrer? Die Abbildung einer (Mieten)Explosion mit Deckel drauf? Baustellen? Schlaglöcher, die die sanierungsbedürftige Infrastruktur symbolisieren? Was die Berliner eben so umtreibt.

Wir dürfen also gespannt sein auf das Resultat der großen Senatsanstrengungen. Wir fragen mal »die Bürger«: Was wären Ihre Ideen? Schicken Sie Ihre kreativen Vorschläge an die Redaktion dieser Zeitung! us